

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 46 (1981)
Heft: 2

Artikel: Alte Leimentaler Bräuche
Autor: Jäggi, Hans / Thüring, Walter / Binggeli, Willi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- 25 Siehe Anm. 24. Zitat: «Je suis motivé, Monsieur, de ne pouvoir pas accueillir favorablement la requête du chirurgien Steyer, pour qui vous vous intéressez. La même demande, qu'il forme aujourd'hui lui a déjà été refusée par mon Prédecesseur et par moi lors de mon Election.»
- 26 Arch. Pr. B 143
- 27 Anm. 26
- 28 StAL Kirchenbücher Oberwil, Band 2
- 29 StAL GR Oberwil
- 30 StAL M 114, Nr. 277
- 31 StAL GR Oberwil
- 32 StAL M 47
- 33 StAL Kirchenbücher Oberwil, Band 5. Zitat: «Item 23. April 1764 hat Anna Hänerin des Chirurgen Steyers ihr Frau seel. mit 30 Pfd. eine Jahrzeit gestiftet, welches er Steyer nicht bezahlen noch halten lassen wollen.» Für dieses Kapitel Kirchenbücher Bände 2 und 3
- 34 StAL M 47
- 35 StAL L 187 C 4 Bürgerrecht und Aufenthalt
- 36 Pfarrarchiv Baden, Tauf- und Totenbuch 1819—1825
Stadtarchiv Baden, Toten-Register 1724—1837 Nr. 384
Zivilstandsamt Baden, Katholisches Sterberegister 1817—1875 Nr. 958
- 37 Amtsblatt des Kantons Basellandschaft I. Abtlg. 1836 und 1837
- 38 Gewährsleute, die älteren Oberwiler erinnern sich noch gut.
- 39 GA Oberwil FR
- 40 StAL Kirchenbücher Oberwil, Band 7 Communionsregister.

Alte Leimentaler Bräuche

Im Winter-Semester 1953/54 veranstaltete die Redaktion der «Baselbieter Heimatblätter» in den Schulen von Baselland einen heimatkundlichen Wettbewerb. Von den 33 eingelangten Arbeiten drucken wir nachfolgend drei Beispiele aus dem Leimental ab. Es werden hier Volksbräuche geschildert, die auch heute noch ausgeübt werden.

Vom Redli-schigge in Bängge

Von *Hans Jäggi*

Wenn der Winter dem Ende entgegengeht und der Föhn die letzten Schneeresten vom Hausdache fegt, nähert sich die Faschnachtszeit. Schon einige Wochen vor dem «Funggesuntig» werden die ersten Vorbereitungen getroffen, und das wäre das «Redlischnitze». Aufs äusserste genau wird eine frisch gespaltene Eichenspalte geprüft, ob sie sich zum Verschaffen eignet. Sie soll womöglich ohne Astansätze und andere Unregelmässigkeiten sein. Auf einem Sägebock wird nun die Spalte in gleich grosse Klötze gesägt; darauf stellt man einen Klotz nach dem anderen auf den Spaltstock

(Baumstrunk) und trennt mit Gertel und Holzhammer einzelne Scheiben ab, die eine Dicke von ungefähr einen Centimeter aufweisen müssen. Nach dieser Arbeit legt man die Scheiben auf die Ziehbank und schneidet sie so zu, dass sie am Rande haardünn sind. Mittels eines Zirkels hat man vorher noch die Kreisform der Scheibe festgelegt. Darauf folgt eine schwierige Arbeit: das Bohren des Loches im Zentrum der Scheibe. Diese wird auf der Hobelbank eingespannt, dann der Bohrer dort eingesetzt, wo vorhin der Zirkel eine kleine Vertiefung hinterlassen hat. Nun kommt es aus, ob die Scheibe irgend einen Fehler hat; dann besteht nämlich die Gefahr, dass sie beim Bohren zerspringt. Die ganzen Scheiben werden schliesslich mit dem scharfen Sackmesser rundum geschnitzt und darnach auf die warme «Chunsch» gelegt, damit sie trocken und dürr werden.

Da ein «Redlischigger» achtzig bis hundert Rädchen benötigt, bevorzugen heutzutage viele junge Leute die Herstellung mit der Drehbank. Zum «Redlischigge» benötigt man ferner einen «Redlistägge». Bei einem Spaziergang in den Wald liefert ein Weiss- oder Schwarzdornstock einen starken und geschmeidigen «Stägge». Zugleich gilt es noch, einen «Fackelstägge» zu schneiden, der kreuzweise aufgeschnitten und mit Kienspänen versehen, zu einer besenartigen Fackel zusammengebunden wird.

Es folgt nun eine ähnliche Beschreibung über das Einsammeln des Holzes und die Vorbereitungen für das Fasnachtsfeuer, wie es in der Erzählung «Die rote Fahne» (Seite 57 f) für Bottmingen bezeugt ist.

Am Abend des «Funggesuntig» leuchtet das Fasnachtsfeuer in die dunkle Nacht hinaus. Und von der Höhe schweben die Rädchen wie feurige Kugeln den Hang hinunter. Eines hinterlässt einen Schweif, ein anderes tanzt in der Luft. Treten wir näher zum Feuer, erkennen wir die geröteten Gesichter der Jungmannschaft. Auf jedem ruht ein fröhlicher und heiterer Zug.

Wenn wir die mitgebrachte Fackel irgendwo abgelegt haben, beginnen wir auch mit dem «Redlischigge». An den ungefähr 120 Centimeter langen Stock wird das Rädchen gesteckt und darnach ins Feuer gehalten, bis es brennt. Dann begibt man sich zur «Redlibangg». Diese hat nicht wie andere Bänke vier Beine, sondern nur zwei. Daher kommt sie vorne hoch und hinten auf den Boden zu liegen. Bis eine Bank frei wird, werden die brennenden Rädchen über den Kopf im Kreise geschwungen. Kaum steht eine Bank frei, stürmen schon einige hervor. Mächtig holt der nächste mit seinem Stock aus und verschafft sich Platz. Dann lässt er sein Rädchen über die Bank gleiten und hoch schwebt es in die Nacht hinaus. So geht es eine Zeitlang weiter, bis um halb elf der Befehl ertönt: «Fackeln bereit halten!» Rasch sucht man an dem Ort, wo man seine Fackel abgelegt hat. Dann wendet man sich zum prasselnden Feuer, zündet seine Fackel an und marschirt in gleichmässigem Abstand hinunter zur Fraumatte. Dort schwin-



Redli-schigge in Benken. Photo Theodor Strübin

gen alle Teilnehmer ihre Fackeln in kreisförmiger Bewegung über den Kopf. Wunderbar ist das Lichtermeer, wenn ungefähr achtzig Fackelschwinger ihre Fackeln kreisen lassen. Ab und zu spritzen einzelne Kien-späne von den Fackeln und gleiten wie kleine Meteore zu Boden. Allmählich aber erlöschen die Lichter und mit müden Gliedern kehrt man heim. Am nächsten Tag bleibt immer noch ein Rauchgeschmack in den Kleidern, begleitet von einem heftigen Muskelkater vom wilden Schwingen, dem aber ein rechter Benkemer kaum Beachtung schenkt.

Die Pfingstblütter in Ettingen

Von *Walter Thüring*

Am Pfingstsonntag begeben sich drei grössere Knaben, begleitet von Erwachsenen, in den Wald. Dort werden die Knaben in frisch belaubte Buchenäste eingehüllt. Man erzählt, diese grünen Gestalten seien als Symbole der im Frühling neu erwachten Fruchtbarkeit zu deuten.

Nachher schreiten die drei Pfingstblütter aus dem grünen Wald ins Dorf hinunter. Bald sammeln sich viele Kinder, um zu sehen, was weiter geschieht. In der Nähe eines Dorfbrunnens haben sich bereits ein paar starke Knaben bereitgestellt. Sie packen die grünen Gestalten und tauchen sie in den Brunntrog. Triefend nass steigen diese heraus, bespritzen mit grosser Freude die herumstehenden Leute und taumeln dann weiter zum nächsten Brunnen, wo sie erneut getaucht werden. Das geht so weiter bis an das untere Ende des Dorfes. Dann erhalten sie in den Wirtschaften eine Erfrischung und begeben sich schliesslich zum Haus des Försters, wo sie von ihrer nassen Umhüllung befreit werden. Nachdem sie zuhause trockene Kleider angezogen haben, folgen die Pfingstblütter einer Einladung zu einem Imbiss in einem Restaurant des Dorfes. Dieser interessante Brauch lockt jeweils auch fremde Besucher an, die photographische Aufnahmen machen.

Hochzytspanne in Biel-Bänke

Von *Willi Binggeli*

Am Vorabend des Hochzeitstages wird zu Ehren des Brautpaares mit Mörsern geschossen. Man muss aber aufpassen, denn dieses Schiessen ist verboten. Am Hochzeitstag wird dann in der Nähe des Hauses der Braut «gspanne». Das geht folgendermassen vor sich: Wenn ein Bursche aus einer Nachbargemeinde ein Mädchen aus dem Dorfe heiratet, muss er eine Loskaufsumme bezahlen. Ueber die Strasse spannen die Burschen ein Seidenband. In der Strassenmitte steht ein Tischchen, darauf neben Weinflaschen und Gläsern ein Teller mit einer Fünzigfrankenote, die der Bräutigam mit einer Hundertfrankenote «decken» muss. Dies wird ihm, so sanft als möglich, mit den folgenden Versen mitgeteilt:

Gott griess-ech, liebi Hochzytstät!
Zu eurem Ehretag jetz hüt
Wünsche mir euch allerwäge
Gsundheit, Glück und Gottes Säge,
Au denn und wenn der Storch ins Huus
Dass ihr Gschläch nit stärbét uus,
Es möge sich die «Wünsche vier»
Au erfülle, hoffe mir.

Doch finde mir s jetz no vo Nöte,
Au mitem Brütigam no chly zrede,
Er het grad das gwüsst fertig zbringe,
In euse Garte yne zdringe.
Und het, mer säges unverhohle,
Die schönschti Blueme is drus gstohle,
Het si welle dermit no (entsprechende Ortschaft) drücke,
Um dört mit ihre s Heim uus zschmücke.

Bi Zytte hai mir das verno
Und sy drum au do ane cho,
Mit vollem Ärscht jetz zproteschtiere,
Dass Si die Brut dervo eus füere.
Denn no Gsetz und altim Bruuch,
Verfallt, wär stiilt, Strof au druf,
Je hööcher sich der Wärt bemisst,
Je hööcher au die Strof drum isch.

Mir schetze Si um die Summe do,
Ihm syg si mehr wärt, hoffe mer jo.
Er wird se wol nit billig gee,
Die är erwehlt fürs ganzi Läbe.
Weer si nit dopplet so vill wärt,
Hätt är se nit zur Frau bigährt.

Doch löje mir em jetze d Wahl,
Öb er der rächti Prys eus zahl;
Denn wärt isch si, die holdi Brut,
Die hütte ihm wird angetrout.
Drum gäbe mir die Stross jetz frei,
Und löje en in Fride hei,
Die beschte Wünsch begleiten en.

Wenn nun der Bräutigam die Summe verdoppelt hat, werden die Flaschen entkorkt, wird der Wein eingeschenkt und auf das Glück des Brautpaares angestossen. Hell klirrend zerspringen die fallengelassenen Gläser, denn Scherben bedeuten Glück. Für unsere Biel-Benkemer-Mädchen, die von einem fremden Burschen aus dem Dorfe geholt werden, bedeutet es eine Ehre, wenn ihnen die gleichaltrigen Burschen «spannen».

Die rote Fahne

Von *Hans Schweighauser-Rychen*

Es mag gegen die Mitte der zwanziger Jahre gewesen sein. Auf alle Fälle in einem Flugjahr und zwar im doppelten Sinne des Wortes: Einmal wegen den damals noch in unzählbaren Mengen fliegenden Maikäfern und zum anderen wegen den in jener Zeit noch im dreijährigen Rhythmus erfolgten Landrats- und Regierungsratswahlen. Wie gewohnt hatten die Wahlen in Bottmingen wieder einmal hohe Wellen geschlagen. Die Sozialdemokraten waren sehr aktiv gewesen und ihr Bemühen hatte Erfolg, wurde doch ihr Kandidat in unserem Wahlkreis zum Landrat erkürt. Dieses Ereignis musste im Dorf trotz der Zugehörigkeit des Gewählten zu den «Roten» gebührend gefeiert werden. Im nahen Känelrain, ins Vogts Joggis Holz, fällte man eine schlanke Tanne und die beiden Dorfwegmacher halfen den Parteikollegen den mit bunten Bändern geschmückten Baum vor